15.

Harzburg
am Harze.

O der Wandlung! Graun und Nacht umdüstern
nun den Schauplatz jener Herrlichkeit;
schwermuthsvolle Abendwinde flüstern,
wo die Starken sich des Mahls gefreut.
Disteln wanken einsam auf der Stäte,
wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
wenn der Kriegstrommete Ruf erklang,
und auf's Kampfroß sich der Vater schwang.

Matthisson.

15.

Harzburg.

Hin und wieder ein Stück Mauer, welches, von Gesträuch verborgen, kaum herauszufinden ist, und ein halb verschütteter Brunnen, das ist alles, was man noch von der so historisch-merkwürdigen als prächtigen Harzburg sieht. Da ist keine Spur mehr von den stolzen Palläſten einer üppigen Kaiservilla, oder dem prachtvollen Dom, der einst hier stand, zu finden. Hohe Buchen sind aus ihrer Asche hervorgesproßt; ihr dichtes Laubdach überschirmt die wenigen Reste und schützt sie einigermaaßen noch gegen die zerstörenden Elemente. Nur ein einziger Platz des Berges ist unbewachsen, dessen sich die Jugend aus den umliegenden Dörfern zum Sammelplatz ländlicher Freuden bedient. Vielleicht ist es derselbe, wo einst vor Krodo's Bilde seine Verehrer sich beugten, und ihm ihre Erstgebornen opferten.

Die Aussicht von dem hohen Berge, der die Ruinen trägt, ist sehr angenehm. Dicht im Rücken hat man die Harzgebirge, vor sich eine unbeschränkte Aussicht ins flache Land, das mit freundlichen Dörfern, mit schönen prangen-

den Klöstern überstreuet ist. Die Dörfer Harzburg und Bündheim ziehen sich vom Fuße des Berges tief ins Land, und bilden eine lange Reihe reinlicher Häuser, von grünen Wiesen umgeben. Die Radau schlängelt sich meandrisch auf diesen grünen Teppichen hin, und liefert den an ihren Ufern stets geschäftigen Bleicherinnen das reinste Wasser zum Netzen. Im Hintergrunde der großen Landschaft sieht man bei heiterm Himmel Wolfenbüttel und Braunschweig.

Das Schloß Harzburg, an der mitternächtlichen Seite des Harzgebirges, zwischen den Städten Goslar und Wernigerode gelegen, hat vielerlei Herren und mancherlei Schicksale gehabt. Es wurde zu drei verschiedenen Malen aufgebaut und eben so oft wieder niedergerissen, öfter noch belagert. Es war Götzentempel, Festung, Raubschloß und Wallfahrtsort.

Die erste Veranlassung zur Erbauung eines festen Schlosses auf diesem Berge, so wie die Zeit derselben, lassen sich nicht genau angeben. Sie verlieren sich im Nebel des Alterthums. Vor Karls des Großen Zeiten standen aber hier schon Gebäude, worin der Götze Krodo verehrt wurde. Das Daseyn dieses Götzen ist nun zwar neuerlich gewaltig angefochten, und der alte Krodo ganz aus der Reihe der Dinge hinweg bewiesen worden *); allein ich will thun, als sey mir dieser historische Skepticismus unbekannt,

*) Nachträge zu Sulzers Theorie der schönen Künste, Bd. 7. S. 59.

kannt, und meinen Lesern erzählen, was sich von Krodo erzählen läßt.

Krodo war eine der obersten Gottheiten der heidnischen Sachsen, und besonders der Harzbewohner. Sie nannten ihn de Grote, da sie ihn für den Vater der Menschen hielten. Er hatte die Gestalt eines Mannes mit magerm Gesichte, langem Barte und entblößtem Haupte, der mit nackten Füßen auf dem stachlichten Rücken eines Barsches stand, in der rechten Hand einen Wassereimer voll Blumen, Obst und Früchte, in der linken ein Rad hielt, und mit einem langen Rocke, den eine weiße leinene Binde um den Leib festhielt, bekleidet war. Auf der Harzburg stand er. Hier wurde er verehrt, und die Opfer, welche man ihm brachte, waren — erstgeborne Kinder. Die unschuldigen Schlachtopfer wurden auf die Haken, die sich am Altar befanden, befestigt, und hauchten hier das kaum begonnene Leben auf eine schmähliche Art wieder aus. Dieser Altar ist noch vorhanden. Bis zum Jahre 1807 stand er im hohen Münster zu Goslar, und diese alte Reichsstadt konnte stolz seyn auf den Besitz dieses merkwürdigen Alterthumsstücks, das ihm noch aus den Zeiten, wo die Kaiser Deutschlands oft zu Goslar residirten, übrig geblieben war. Zur Zeit der großen Kunst- und Alterthums-Räubereien der Franzosen wurde aber auch er von hier weggestohlen und nach Paris geschafft. Hier blieb er bis zu der bessern Zeit, wo jeder das Seine wieder nehmen konnte, und kam im Frühjahre 1815 nach Goslar zurück. Doch auf der alten Stelle sucht man

ihn jetzt umsonst. In der Stephanskirche ist er aufgestellt, deren neue innere und äußere Form sich in gar keine Beziehung zu diesem Alterthumsstück bringen lassen will, und im uralten Dom, wo seine Stelle so passend, so bezeugvoll, so ganz der Umgebung wieder angemessen gewesen wäre, ist's nun wüst' und leer. Denn, während der verrufenen westphälischen Regierung, wo alles vertrödelt wurde, was nur einige Thaler einbrachte, verschleuderte man auch die andern Merkwürdigkeiten und Alterthümer dieses Doms für eine geringe Summe, und was übrig blieb, nahm man in jene Kirche, wohin es nicht paßt. Wer diese Sünden alle auf sich lud, weiß ich nicht, aber schämen möge er sich sein Lebelang. Doch nicht genug, daß man dem achthundertjährigen Dom alles Schmuckes beraubte, man läßt ihn nun auch verfallen. Bald wird man unter seinen Trümmern herumwandeln, und, vom gerechten Schmerze erfüllt, diejenigen laut anklagen müssen, die so lau sind, die Werke unserer Urväter verfallen zu lassen, die der Erhaltung doch so werth wären.

Die Form von Krodo's Altar ist ein längliches Viereck, 3 Fuß 2 Zoll lang, 2½ Fuß breit und 2 Fuß 7 Zoll hoch. Er wird von vier metallenen Götzenfiguren getragen, ist inwendig hohl und auf den Seiten durchbrochen. Oben darauf liegt eine Marmorplatte, in welche ein Kreuz eingehauen ist: ein Zeichen, daß der Altar bei der Einführung des Christenthums zum christlichen Gebrauche eingeweiht wurde. Man hat, wie gesagt, seine Aechtheit sehr in Zweifel gezogen, was freilich schon daraus folgt, wenn

man den Krodo selbst für eine Fabel hält. Indessen bleibt er immer ein sehr ehrwürdiger Ueberrest des Alterthums, der vielleicht von ungleich höherm Alter ist, als er der Sage nach seyn soll. Der Götze selbst ist nicht mehr da. Als Karl der Große die heidnischen Sachsen mit Feuer und Schwerdt bekehrte, sie auf diese barbarische Art Christen zu seyn zwang, zerstörte er in heiligem Eifer alle ihre Götzenbilder. Dieß Schicksal hatte im Jahre 780 auch Krodo, den er nur den groten Dübel nannte. Er ließ ihn ganz zermalmen, und seine Verehrer mußten sich von ihm losschwören. An die Stelle seines Tempels erbaute er eine Kapelle: eine Gewohnheit, welche in der Folge, ganz dem Geiste jenes Zeitalters gemäß, Veranlassung zum Entstehen manches Klosters und Stiftes wurde, und es auch hier war. Kaiser Konrad I. verlegte sie, so lautet die Sage, im Jahre 916 in das am Fuße des Berges gelegene Dörfchen Schulenrode, erhob sie zu einer Stiftskirche, und weihte sie dem heiligen Mathias. Kaiser Heinrich III. vereinigte sie aber 1039 mit dem von ihm in Goslar erbauten Dom. Bis dahin hatte also noch kein Schloß oder eine feste Burg auf der Stelle der jetzigen Ruinen gestanden. Heinrich IV. war es, der im Jahre 1068 die erste dahin bauete, und, wie man aus der Pracht der Gebäude, aus der schönen Kirche und sonstigen Umständen schließen kann, so war sie eine seiner Lieblingsburgen. Auch hielt er sich oft daselbst, oder in ihrer Nähe, zu Goslar, auf.

Ich habe oben bei der Geschichte des Schlosses Spatenberg erzählt, in welche ernsthafte Fehden Kaiser Heinrich IV. mit den Thüringern und Sachsen verwickelt war. Mit der Geschichte dieser Fehden steht ein Theil der Schicksale der Harzburg in genauer Verbindung. Um Wiederholungen zu vermeiden, werde ich hier nur mit Hinweisung auf jene erzählen. Als im Jahre 1072 die verbündeten Thüringer und Sachsen mit einer Macht von 60000 Mann nach Goslar rückten, Heinrichen, der sich da aufhielt, zu bewegen, daß er seine Bergschlösser niederreißen, und sie in ihrer Freiheit ungekränkt lassen möchte, floh Heinrich auf die Harzburg. Die Verbündeten folgten ihm. Sie belagerten das Schloß, und ob er ihnen schon Friedensvorschläge thun ließ, so trauten sie doch seinen Worten nicht, und schlossen es vielmehr immer enger ein. Heinrich hielt sich hier nicht mehr sicher, und entfloh durch einen geheimen Gang, von den Bischöfen von Zeitz und Osnabrück und dem Herzoge von Kärnthen begleitet. Als die Belagerer dieß erfuhren, und die Harzburg nicht zu erobern vermochten, zogen sie wieder ab, ließen aber ihre Wuth an andern nahgelegenen, weniger festen Schlössern Heinrichs aus.

Heinrich, der wohl einsah, daß er nichts gegen die aufgebrachten Thüringer auszurichten, kein Heer zusammenzubringen vermochte, womit er sie zum Gehorsam hätte zwingen können; der da sah, daß die Zahl der Unzufriedenen wie eine Schneelauwine wuchs und immer mächtiger wurde, schlug endlich, wiewohl höchst ungern, vor,

Frieden zu machen. Goslar bestimmte er zum Kongreßorte, und um zu zeigen, daß es ihm damit ein Ernst sey, ertheilte er den Seinigen den Befehl, die Bergschlösser zu räumen. Namentlich erging ein solcher Befehl an die Besatzung der Harzburg. Diese aber weigerte sich. Sie bestand aus lauter Edelleuten, welche sich durch viele Räubereien bereichert, und dieß Handwerk aufzugeben keine Lust hatten. Heinrich, dem die Harzburg sehr am Herzen lag, war mit dieser Widersetzlichkeit gar nicht unzufrieden, und, durch den Muth der adeligen Räuber angefeuert, schob er die Zerstörung der Schlösser von neuem auf, schrieb aber zugleich einen förmlichen Reichstag nach Goslar aus. Die Verbündeten waren dieß zufrieden; da sie aber Heinrichs Absichten, nur Zeit zu gewinnen, merkten, so lagerten sie sich nicht weit von Goslar mit einem ansehnlichen Heere. Heinrich willigte nun zwar in die Niederreißung seiner Schlösser; allein die Harzburg, die ihm gar zu theuer war, suchte er immer noch zu retten. Er wagte zu dem Ende den letzten Versuch, indem er behauptete, die Harzburg sey nicht zu seiner, sondern zur allgemeinen Sicherheit des Reichs von ihm erbaut worden. Es sey daher billig, erst die Meinung der übrigen Fürsten zu hören, ob diese auch mit der Schleifung derselben zufrieden wären. Die Verbündeten wollten aber hiervon nichts wissen. Sie drangen auf eine bestimmte Erklärung, rückten näher auf Goslar los, und da Heinrich immer noch damit zögerte, so drangen sie in seinen Pallast ein. In dieser abermaligen persönlichen Gefahr willigte er endlich ein, machte

jedoch die Bedingung, daß die Verbündeten ihre erbauten und eroberten Schlösser ebenfalls niederreißen sollten. Dieß ward versprochen und auch gehalten. Heinrich hatte aber nicht so bald wieder etwas Luft, als er sich, sein Versprechen zu erfüllen, von neuem weigerte. Gar zu gern wollte er seine Harzburg, und besonders den schönen Dom, von dem Schicksale der Zerstörung retten; allein diese Unbeständigkeit, dieses stete Hin- und Herschwanken zwischen Versprechen und Erfüllen empörte die Sachsen, und besonders die von der Harzburg gedrangsalten umliegenden Einwohner. Mit Wuth erstürmten sie das Schloß, erwürgten die Besatzung, rissen Kirche, Häuser, Thürme und Mauern, alles bis auf den Grund nieder, schonten selbst die Domkirche nicht, und zertrümmerten Altäre, Reliquien und Kirchengeräthe. Ja ihre Erbitterung ging so weit, daß sie die königliche Gruft erbrachen, die Leichname eines Bruders und eines Kindes Heinrichs hervorwühlten, und auf das schändlichste mißhandelten. Heinrich konnte diesen Anblick nicht ertragen. Er verließ Sachsen voll Schmerz und Rache, und klagte es dem Papste, wie sehr sich die Sachsen an den Heiligthümern der Harzburg versündigt hätten.

Dieß war das traurige Ende des ersten Schlosses Harzburg, zu dessen gänzlicher Zerstörung selbst die thüringischen anti-kaiserlich gesinnten Fürsten unwillig die Köpfe schüttelten. Sie wollten den Dom geschont, und die kaiserliche Gruft als ein Heiligthum behandelt wissen; allein die Wuth des Pöbels kannte keine Grenzen.

Nicht lange aber blieb Harzburg in seinen Ruinen liegen; denn Heinrich, der zu sehr gekränkt war, verlangte Genugthuung. Er hatte sich daher kaum wieder mit seinen Leuten gesammelt, als er den Sachsen von neuem den Krieg ankündigte. Jetzt war er Sieger, und nun stiegen alle Schlösser wieder aus den Ruinen hervor. Auch auf dem Gipfel des Burgberges — so hieß der Berg — stand im Jahre 1075 ein neues Schloß Harzburg.

Im Jahre 1157 schenkte es Kaiser Friedrich II., nebst andern Schlössern und Besitzungen am Harze, Heinrich dem Löwen. Als dieser aber siebzehn Jahre später Friedrichen einen Zug gegen die Longobarden mitzumachen abschlug, so bewirkte Friedrich die Reichsacht wider ihn, überzog ihn mit Krieg, und nahm ihm alle jene Geschenke, mit Einschluß der Harzburg, wieder ab.

Seit der Zeit hielten sich die deutschen Kaiser oft auf der Harzburg auf. Otto IV. lebte hier einige Jahre in stiller Einsamkeit, und starb auch daselbst 1218. Von dieser Zeit an wanderte sie aus einer Hand in die andere; denn 1284 kam sie wieder in Braunschweigische Hände, und zwar an den jüngsten Sohn Herzog Alberts des Großen, Wilhelm. Im Jahre 1370 besaßen sie die Grafen von Wernigerode, wo es jedoch nicht bekannt geworden ist, wie sie dazu gelangten. Ihnen entriß sie Herzog Otto der Quade wieder. Die Grafen hatten nemlich unter ihren Leuten einen treulosen Menschen, einen Reitknecht, wie er genannt wird. Dieser verrieth dem Herzog die schwächste Seite der Harzburg, so daß sie, ohne große Mühe, in

Einer Nacht besetzt und eingenommen wurde. Als er Tages darauf einige Wagen mit Lebensmitteln hinaufschaffen lassen wollte, so mengte sich der Bischof von Hildesheim in die Sache, und ließ die Wagen nicht durch. Otto rächte sich dafür so an ihm, daß er in der darauf folgenden Nacht ins Hildesheimische einfiel, und die Stadt Alfeld wegnahm, welche der Bischof auch nicht eher wieder erhielt, bis er auf seine Kosten die Harzburg mit allen Lebensmitteln reichlich versehen hatte.

Ungefähr ein Jahr darauf kam die Harzburg schon wieder in andere Hände. Herzog Otto hatte einen Streifzug in die Mark Brandenburg gemacht, und wollte auf dem Rückwege in einem Dorfe unweit dem Schlosse Liebenburg im Hildesheimischen übernachten. Dieß erfuhr der Besitzer des Schlosses zu Liebenburg, Hans von Schwichelt, nicht so bald, als er sich zum Herzog begab, ihn einladete, mit seinem Gefolge auf Liebenburg zu übernachten, und, da es eben Martinstag sey, eine Martinsgans bei ihm zu verzehren. Otto nahm dieß Anerbieten an, und feierte auf diesem Schlosse den Martinsabend recht festlich mit. Als er nun am andern Morgen seinen freundlichen Wirth fragte, was er für seine Zeche schuldig sey, dieser aber sich sehr geehrt und hinreichend belohnt durch den Besuch Otto's schätzte, so schenkte ihm Otto für seine Gastfreundschaft die Harzburg erb- und eigenthümlich. Es scheint dieß allerdings eine mehr als fürstliche Belohnung für eine Gans und ein Nachtquartier; wenn man aber erwägt, daß damals der Besitz mehrerer Schlösser im

Grunde mehr lästig als von Nutzen war, so konnte Otto freilich keine bessere Gelegenheit finden, sie wieder an Mann zu bringen.

Die Brüder, Konrad, Brandanus und Heinrich von Schwichelt, waren reiche Edelleute, und im Hildesheimischen die begütertsten. Dessen ungeachtet gehörten sie mit zu der damals sehr großen Horde der adeligen Buschklepper, welche Straßen und Wege höchst unsicher machten. Unter andern raubten sie einmal im Jahre 1411 eine Heerde Kühe vor Hakeborn im Magdeburgischen. Der Graf Kurt von Egeln und Otto von Warberg jagten den Räubern nach, ihnen die Beute wieder abzunehmen; allein sie waren nicht so glücklich, dieß zu bewerkstelligen, im Gegentheil büßte der Letztere sein Leben ein, da ihn die von Schwichelt bei Dornburg erschlugen. Diesen Mord suchten der Bischof Günther von Magdeburg, der Bischof Albert von Halberstadt, und die Herzöge Bernhard und Heinrich von Braunschweig zu rächen. Sie belagerten zu dem Ende die Harzburg, und die von den von Schwichelt bedrängten und beraubten Magdeburger, Halberstädter und Goslarienser gesellten sich dazu, die Buben mit züchtigen zu helfen. Ja diese Letztern baueten sogar auf dem Petersilienberge, dicht bei der Harzburg, eine Burg auf, um ihnen die Zufuhr an Lebensmitteln abzuschneiden, und nannten sie Steuerburg.

Die Harzburg war nun zwar sehr fest, und nur durch das Aushungern hätte allenfalls eine Uebergabe bewirkt werden können; allein die Belagerten hielten es doch für

rathsamer, sich in Friedensunterhandlungen einzulassen. Sie thaten daher den Vorschlag, daß, wenn man die Belagerung aufheben werde, sie auf der Stelle, wo Otto von Warberg geblieben sey, eine Kapelle erbauen, auch die umliegende Gegend fernerhin nicht mehr mit ihren Streifzügen beunruhigen wollten. Da nun die Belagerung schon vier Wochen gedauert hatte, und der herannahende Winter den Aufenthalt im Felde erschwerte, so wurden diese Vorschläge angenommen; die Herren zogen ab, und nur eine Besatzung blieb in der Steuerburg zurück. So wie sich aber die von Schwichelt wieder frei sahen, vergaßen sie auch ihr Versprechen. Sie dachten an nichts weniger, als die Kapelle bei Dornburg zu erbauen, sondern nur auf Rache an ihren Feinden. Sie plünderten und raubten daher den folgenden Winter nach wie vor, und trieben, besonders der Stadt Goslar, alle Viehheerden weg, um sich, im Fall es zu einer neuen Belagerung kommen sollte, recht gut versorgt zu haben. Dazu kam es auch. Gegen Ostern 1412 rückten dieselben Bischöfe und Fürsten, vereint und mit verstärkter Macht, wieder vor die Harzburg, bestürmten sie, beschossen sie mit grobem Geschütz; allein ohne Erfolg. Endlich baueten sie auf dem der Harzburg gegenüberliegenden Berge eine zweite Burg, und nannten sie Altenah, wahrscheinlich aus demselben Grunde, aus welchem Altona bei Hamburg seinen Namen erhielt, der Nähe wegen. Als diese stand, wurde die Harzburg von hier, und von der Steuerburg aus beschossen, und die Thürme, Häuser und alle Gebäude sehr

beschädigt. Da krochen die Herren von Schwichelt zu Kreuze. Sie übergaben die Harzburg, indem sie die völlige Eroberung nicht abwarten wollten, versprachen von neuem, jene Kapelle bei Dornburg zu erbauen, auch die umliegenden Gegenden nicht weiter zu drücken und zu verheeren, und erhielten dann freien Abzug. Die Harzburg wurde nun gänzlich geschleift, wobei die Goslarienser sich am thätigsten bezeigten.

Dieß war das Ende der zweiten Burg, die hier stand, aber noch sollte eine dritte aus den Ruinen derselben hervorgehen, ehe der Ort ganz verlassen wurde. Er schien zum Sitze einer Raubburg, und diese zur Zuchtruthe der ganzen Gegend bestimmt zu seyn, immer neue Besitzer haben, belagert, eingenommen, niedergerissen zu werden, und aus seinen Ruinen wieder hervorgehen zu sollen. Wer es nach dieser zweiten Einnahme wieder aufbauete, ist unbekannt, so wie auch das Jahr, wann es geschah. Allein, es scheint nicht lange in den Ruinen gelegen zu haben; denn schon 1438 findet man, daß ein gewisser Hartwig von Ulze das neu erbauete Schloß mit List erstieg und einnahm. Vorher hatten schon Räuber darauf gehaus't, und nun kam wieder einer dahin; denn Hartwig setzte dieses Handwerk fort, plünderte in der Nachbarschaft alles aus, raubte dem Landmann das Vieh, und trieb es in seine Burg. Herzog Heinrich III. von der Braunschweig-Lüneburg-Grubenhagenschen Linie vernahm aber nicht so bald dieses Unwesen, als er davor rückte, sie eroberte, und mit eigner Mannschaft besetzte. Als aber im Jahre 1486

der Bischof Berthold von Hildesheim mit der Stadt Hildesheim in Streitigkeiten gerieth, welche in Krieg übergingen, mehrere Städte, auch Goslar, der Stadt Hildesheim beistanden, und der Herzog Wilhelm der jüngere von Braunschweig dem Bischof überhalf, so fiel es den Goslariensern ein, sich deshalb am Herzoge auf die Art zu rächen, daß sie während jenes Krieges die Harzburg berennten, einnahmen, und die Besatzung mit sich nach Goslar führten. Diesen Streich mußten sie aber theuer bezahlen; denn Heinrich rückte mit 400 Reitern vor Goslar, nahm 450 Einwohner als Geißeln mit, und lieferte diese nicht eher wieder aus, als bis sie die Summe von 12000 Gulden erlegt hatten.

Im dreißigjährigen Kriege diente die Harzburg verschiedenen Partheien zum Aufenthalte. So lag 1626 der dänische Hauptmann von Wildenstein darin, und stellte, von da aus datirt, der Bergstadt Altenau auf dem Harze unterm 15ten Mai einen Schutzbrief aus. Im Jahre 1654 wurde die Harzburg zum dritten und letzten Male niedergerissen, und zwar auf folgende Veranlassung: Schon seit vielen Jahren stand auf dem Altar der Kirche auf der Harzburg ein Marienbild, das der Ruf wunderthätig gemacht hatte. Es heilte Krankheiten und Gebrechen, machte sehend, hörend, gehend, und dergleichen mehr. Das Volk aus der Nähe und aus der Ferne besuchte es häufig, und die Kirche, so wie der Pförtner, standen sich nicht schlecht dabei; denn ersterer mußte nach vollbrachtem Gebete vor dem Bilde etwas Geld geopfert, auch mußte das schad-

hafte und gebrechliche Glied des Leibes in Wachs geformt, und Letzterm für den Einlaß ein Trinkgeld gereicht werden. Was Wunder, daß man den gemeinen Mann in seinem Glauben bestärkte, alles that, das Wunderding in Ansehen zu erhalten, und vorgab, daß das am Saume des Kleides befindliche Bild des Abgottes Krodo jene heilende Kraft besitze. Allein, es fand sich bald ein zweiter Karl der Große, ein zweiter Zerstörer der Abgötterei, nemlich Herzog August von Braunschweig. Er ließ 1654 das Marienbild wegnehmen, die geopferten wächsernen Beine, Nasen, Ohren, Köpfe, Hände, und wer weiß was noch für Glieder, verbrennen, und, um dem Spuk für immer das Garaus zu machen, die Harzburg gänzlich abtragen und der Erde gleich machen. Seit dieser Zeit hat nie wieder hier eine Burg gestanden, und die wenigen Ruinen, welche wir noch jetzt sehen, sind daher die des dritten, vor nunmehr hundert und sechzig Jahren zerstörten Schlosses.

* * *

Müllers Streifereien in den Harz, 1ster Bd. — Galletti's Thüringische Geschichte. — v. Rohrs Merkwürdigkeiten des Vor- und Unterharzes. — Honemanns Alterthümer des Harzes. — Eigene örtliche Bekanntschaft.

In Merians Topographie ist eine Abbildung der Harzburger Ruinen, die aber, da sie damals schon unbedeutend waren, wenigen Werth hat.